

## Zur Seligsprechung des Liborius Wagner

Als am Sonntag Lätare 1974 die Glocken von St. Peter in Rom zusammenläuteten, hatte sich eine große Schar von Gläubigen eingefunden, um der Seligsprechung des fränkischen Märtyrers Liborius Wagner beizuwohnen. Unter ihnen befanden sich auch Evangelische;



Altarblatt in der Kirche von Heidenfeld: König Gustav Adolf von Schweden reicht Liborius Wagner die Märtyrerkrone. Gemälde von Siegfried Lenz (Würzburg).

Foto: Treutwein, Schweinfurt

darunter sogar zwei Mitglieder der Evang. Luth. Landessynode Bayerns. Diese Teilnahme sollte ein Zeichen sein für ihre ökumenische Einstellung, daß heute die Kirchen es lernen sollten, einander in echter Toleranz, in gegenseitiger Achtung der Glaubensüberzeugung brüderlich zu begegnen. Wie hat Kardinal Julius Döpfner dieses Verhältnis gegenüber dem ev. luth. Landesbischof in Bayern gepflegt! Wie konnte der Regensburger Bischof in der Würdigung meines Taschenbuches „Vor dem Untergang? Was die Zeichen der Zeit lehren!“ und der in ihm dargestellten Glaubenswahrheit erklären: „Ich glaube, wir befinden uns hier völlig auf der gleichen Linie“. So sollen die christlichen Kirchen durch den Blick auf die Fehler und Sünden in der Vergangenheit zu einem neuen, brüderlichen Bewußtsein in der Gegenwart sich ermuntern lassen.

Ich bin zu einer diesbezüglichen Forschung auf eine merkwürdige Weise geführt worden. Als ich mich in den Dreißiger Jahren etwas mit dem Schweinfurter Reformator Johann Sutellius und seiner interessanten Schweinfurter Kirchenordnung von 1543 beschäftigte, überreichte mir eines Tages der damalige Archivar des Schweinfurter Stadtarchivs, Oberstudienrat Rösel, die eben erschienenen „Dokumente zur Lebens- und Leidensgeschichte des Dieners Gottes Liborius Wagner. Würzburg 1930. 2. Folge 1933“ mit der Bemerkung, ich solle einmal Einsicht nehmen. Ich tat es und las alsbald den Namen des Kanonikus vom Neumünster zu Würzburg D. Johann Kuchenbrod. Ich kannte diesen Namen aus der Zeit der Gegenreformation in meiner früheren Pfarrei Mühlhausen bei Pommersfelden, ursprünglich zum Bistum Würzburg gehörig; dort waren im Kirchenbuch Einträge von seiner Hand zu finden, aber sonst war nichts von ihm bekannt. Damit war mir nun gleichsam der Schlüssel für weitere Nachforschungen im bischöflichen Ordinariatsarchiv in Würzburg gegeben und ich konnte wichtige Entdeckungen zur Gegenreformation machen — aus Akten, die dann bei der Zerstörung Würzburgs zugrunde gingen. Aus diesen Entdeckungen und weiteren Forschungen seien etliche Einzelheiten herausgegriffen, um den geschichtlichen Hintergrund der Gegenreformation und ihrer Geschehnisse in Franken zu beleuchten.

Zuerst muß man wissen, daß die beiden fränkischen Bistümer sich weitgehend der Reformation angeschlossen hatten und mehr als überwiegend lutherisch geworden waren. In den Städten — wie beispielsweise im Würzburgischen Münnerstadt oder im Bambergischen Forchheim — bestimmten die Evangelischen das kirchliche Leben. Vor allem in den Bischofsstädten selbst hatte die Reformation festen Fuß gefaßt. Als nach der großen Restauration der katholischen Kirche in ihrer Gesamtheit die Jesuiten im Jahre 1567 in Würzburg ihren Einzug hielten, schrieb Peter Canisius an den Ordensgeneral: „Ich finde das Erntefeld in traurigstem Zustande“. In anderen Briefen an den Ordensgeneral von Borgia wird geklagt: „Die Irrlehre hatte den Katholiken in Franken kaum noch wenig übriggelassen“. Im Rat der Stadt Bamberg gab es nur noch zwei katholische Mitglieder. Vornean war der fränkische Adel — die Aufseß, die Crailsheim und die Egloffsteiner bis hin zu den Truchseß von Pommersfelden, den Schaumburgern und wie sie alle heißen — der Reformation zugetan. Der Bamberger Domdechant stellt 1580 fest: „Nobilitas fere est lutherana“ (fast der ganze Adel ist lutherisch). Auch über den Würzburger Adel wird geklagt: Man zählt darunter nur noch drei oder vier Katholiken! Auch in den Klöstern dominierte zuzeiten die lutherische Lehre und selbst in den Domkapiteln herrschte ein starker, reformatorischer Zug. Der Klerus aber befand sich zu einem nicht geringen Teil in einem sehr desolaten Zustand — religiös wie sittlich. Auch katholische Forscher geben ganz offen zu: „Die Menge jener Priester ließ sich nicht übersehen, die konkubinisch lebte“.

Umso verwunderlicher ist nun die Wendung, die eintritt, als nach der Wiedererstarkung der katholischen Kirche ein unaufhaltsamer Vormarsch, ja Siegeszug der gegenreformatorischen Bewegung in den beiden fränkischen Bistümern beginnt und ihr Ziel der Rekatholisierung erreicht. Wir müssen darauf verzichten, die inneren Ursachen dieses Vorganges aufzuspüren; es läßt sich jedenfalls nicht leugnen, daß der unbeugsame Vorkämpfer der Aktion Julius Echter von Mespelbrunn innerlichst von seinem Glauben überzeugt war, so wie er in seiner Rede bei der Übernahme des ersten Rektorates der Universität am 4. Januar 1573 bekannte: „Ich bin von früher Jugend auf durch Gottes Gnade



so erzogen worden, daß ich geziemendermaßen zur Verteidigung der heiligen katholischen Kirche und des Glaubens all das Meinige beitragen muß“. Aber diese seine Frömmigkeit hinderte ihn nicht, durchaus politisch zu denken und zu handeln und mit weltlicher Gewalt seine Aktion durchzusetzen. Hier in der politischen Einstellung ist die entscheidende Wurzel der tiefen Tragik zu finden, welche die Gegenreformation herauf beschwor. Wenn im Evangelium vom großen Abendmahl das Wort Jesu steht: „Nötige sie, hereinzukommen“ (Lukas 14, 23), dann wurde dieses „Cogite intrare!“ von Julius Echter und den Jesuiten, die seine Bannerträger wurden, nicht mehr geistlich, wie es verstanden werden wollte, sondern zwangsmäßig ausgelegt und mißbraucht. Dank rücksichtsloser Gewalt setzte sich der Fürstbischof durch; gegen das Ende seiner langen Regierungszeit konnte er sich dem stolzen Gefühl hingeben, der Wiederbegründer des fränkischen Katholizismus zu sein, und als Siegeszeichen auf der Spitze des Eckturms seiner Herzogsburg auf dem Marienberg das goldstrahlende Bild der Gottesmutter anbringen lassen. In der Tat waren nun alle Orte seines Territoriums zum katholischen Glauben zurückgeführt, ob es das flache Land oder die kleineren Städte, wie Münnerstadt, Karlstadt, Gerolzhofen u. a. oder die Bischofsstadt selber waren.

Der zweite Nachfolger Echters auf dem Stuhl des Hl. Kilian, Philipp Adolf von Ehrenberg, aber suchte das Werk des Gegenreformators, seines Onkels, sondergleichen noch dadurch zu überhöhen, daß er jetzt auch in die ritterschaftlichen Gebiete eingriff, obwohl hier die Rechtsverhältnisse zum mindesten sehr unklar waren. Aber was kümmerte ihn das? Es ist noch der berühmte oder berüchtigte „Index“ festgehalten, auf dem nicht weniger als 110 Pfarreien aufgeführt werden, „die durch den hochzuverehrenden und gar sehr berühmten Fürsten und Herren, Herrn Philipp Adolf, Bischof von Würzburg und Herzog von Ostfranken, vom Luthertum befreit und der heiligen katholischen Kirche nunmehr wieder gegeben sind“.

Wie es bei dieser „Rückgabe“ zuring, mag durch ein Beispiel belegt werden, das von mir aktenmäßig besonders erforscht wurde; es handelt sich um die fränkische Ursparrei Mühlhausen bei Pommersfelden, Dekanats Bamberg. Mühlhausen gehört vermutlich zu den 14 Slavenkirchen und war Kilian und Maria, den speziellen Heiligen des Würzburger Bistums, geweiht. Bei der Gründung des Bamberger Bistums 1007 hatte es der Würzburger Bischof noch nachträglich durchgesetzt, daß Mühlhausen samt Wachenroth und Lonnerstadt beim Würzburger Bistum verblieben. So mochte dem Fürstbischof gerade diese Pfarrei um ihrer Tradition und ihres gegenwärtigen Besitzstandes (das beste Steuereinkommen im Kapitel Schlüsselfeld und reiche Kunstschatze) willen besonders wichtig für die Rückgewinnung erscheinen. Deshalb setzte er alles daran, die Pfarrei, über welche die Herren von Egloffstein das Patronatsrecht ausübten, in seinen Besitz zu nehmen. So geschah es, daß nach etlichen Vorplänkeleien Mühlhausen am Sonntag, dem 12. Juli 1629, früh um 6 Uhr von „200 bewehrten Mannen“ überfallen wurde. Kirche und Pfarrhof wurden umringt, die Mauern der Kirchenburg erstiegen und die Schlösser innen abgeschlagen. Die Kirchenschlüssel wurden zwangsweise beigebracht und das Gotteshaus geöffnet. Der Pfarrer Laurentius Gundermann wurde für abgesetzt erklärt mit der Anweisung, daß er am anderen Tag das Pfarrhaus verlassen müsse. Der katholische Pfarrer von Wachenroth aber zog mit wehenden Fahnen in die Kirche ein, um die erste Messe zu halten. In kürzester Zeit wurde dann als Pfarrer der Doktor der Theologie und Kanonikus vom Neumünster in Würzburg Johann Kuchenbrod bestellt. Daß man ausgerechnet einen Doktor der Theologie dorthin bestellte, zeigt wiederum die Bedeutung, die man der Kiliansparrei beimaß; denn laut jenem Index standen für die 110 Pfarreien nur drei Doktoren der Theologie zur Verfügung. Der zweite Doktor der Theologie, Johannes During in Geldersheim, war zugleich für die Pfarreien Niederwern, Euerbach und Obbach mit der Front gegen Schweinfurt vorgesehen. Als dann Kuchenbrod krankheitshalber sehr bald Mühlhausen verlassen und um Aufnahme in das Juliusspital bitten mußte, wurde ein Michael Molitor sein Nachfolger, bis auch er im weiteren Verlauf des Dreißigjährigen Krieges weichen mußte. Es wäre ein Kapitel für sich, zu schildern, wie der abgesetzte Pfarrer Gundermann noch längere Zeit bei seiner Gemeinde aushielt, von der trotz aller

Drohungen der Ausweisung nur wenige ihr katholisches Herz entdeckten. Erst 1633 übernahm Gundermann die Pfarrei Schwebheim und starb bereits 1635 nach der Zerstörung Schwebheims in Schweinfurt, wo er Zuflucht gesucht hatte.

Ein ähnliches Schicksal wie Mühlhausen widerfuhr Altenmünster im Umkreis von Schweinfurt. Auch Altenmünster war eine ritterschaftliche Pfarrei unter der Herrschaft der Herren von Wetzhausen. Als ihr Priester wurde Liborius Wagner bestimmt. Wagner war Konvertit. Als Sohn evangelischer Eltern zu Mühlhausen in Thüringen geboren, studierte er in Leipzig und Straßburg und wurde in Würzburg durch die Jesuiten zum katholischen Glauben geführt. In Altenmünster stieß er auf den stärksten Widerstand der Gemeinde, die evangelisch bleiben wollte, so daß er in einem Bericht an den Geistlichen Rat in Würzburg vom 11. Juni 1627 klagen muß, er könne nicht hoffen, auch nur eine einzige Seele zu gewinnen. Es sei selbst von denen, die „durch Hilfe der weltlichen Obrigkeit den katholischen Glauben angenommen“ hätten, zu befürchten, daß sie nicht „beständig“ blieben. So wurde auch hier die Obrigkeit in Anspruch genommen und mit Zwang unerbittlich zugegriffen. U. a. wurde in dem Filial Sulzdorf die Pfarrfrau, die eben entbunden hatte, aus dem Pfarrhaus hinausgeworfen.

Das alles muß man wissen, um die Reaktion zu verstehen, wenn auch nicht zu rechtfertigen, die einsetzte, als Gustav Adolf mit seinem Heer 1631 ins Land kam und es besetzte. Nun flohen die Priester von den rekatholisierten Pfarreien und verbargen sich. Auch Liborius Wagner suchte einen Unterschlupf in dem benachbarten Reichmannshausen. Sein Versteck wurde verraten und der Rittmeister in dem Besatzungsheer Gustav Adolfs, Philipp Ernst Truchseß von Pommersfelden, ein Schwager des Dorfherrn von Altenmünster, des Truchseß von Wetzhausen, ließ Wagner durch seine Reiter gefangennehmen und auf Schloß Mainberg bringen. Trotz des strengen Gebotes Gustav Adolfs, daß keine Gewalttaten verübt werden dürften, vollzogen nun die Reiter die scheußlichsten Schandtaten, ein entsetzliches Martyrium an dem Priester vor den Augen der Rittmeister Philipp Ernst und Konrad Christoph von Pommersfelden; sie wollten ihn zum Abfall von seinem Glauben zwingen. Nach dem Bericht von Augenzeugen soll man ihm Pulver in Bart und Haar gestreut und es zur Explosion gebracht haben. Sie schnitten striemenweise die Backen und die Fußsohlen auf und streuten Salz in die Wunden. Dann gossen sie heißflüssiges Pech und Wachs in die Nasenlöcher und Haare. Mit einem Hammer zerschmetterten sie ihm sein Geschlechtsglied und schlugen auf Hände und Finger, bis sich das Fleisch von den Knochen löste. Zuletzt wurde er nachts auf die Mainwiesen transportiert, und wurden zwei Pistolenschüsse auf ihn abgegeben. Als diese nicht trafen, soll der Quartiermeister Georg Keller, Sohn des lutherischen Pfarrers von Pommersfelden, der ebenfalls von seiner Gemeinde vertrieben worden war, vom Pferd gesprungen sein und ihm den letzten Gnadenstoß gegeben haben. Das geschah am 9. Dezember 1631. Die Leiche wurde in den Main geworfen und ist später wieder an das Ufer getrieben worden. Fischer bestatteten sie zunächst heimlich an Ort und Stelle, bis sie nach dem Abzug der Schweden in der Schloßkapelle von Mainberg und später 1637 in der Kirche des Augustiner-Chorherren-Stiftes Heidenfeld und nach Abbruch der Klosterkirche bei der Säkularisation des Stiftes 1805 in der Dorfkirche von Heidenfeld beigesetzt wurde. Das entsetzliche Martyrium ist in erster Linie auf das Schuldkonto der Truchseß von Pommersfelden zu schreiben. Über ihr sonstiges tyrannisches Regiment wäre im Zusammenhang mit ihrem Auftreten in der Mühlhäuser Filiale Oberköst und gegen ihre ritterschaftlichen Nachbarn, die Herren von Egloffstein, in Mühlhausen nicht wenig zu sagen. Auch der Vizepostulator in causa Wagner urteilt entsprechend.

So muß man der katholischen Kirche zubilligen, daß sie diesen Märtyrer sondergleichen ehren wollte. Man muß aber daneben halten, daß die erste Ursache zu dem, was geschah, in der vorausgegangenen, gewaltsamen Gegenreformation zu suchen ist. Auch kann die evangelische Kirche mit Gegenbeispielen aufwarten. So etwa, wenn die kaiserliche Soldateska von der Festung Forchheim bei einem ersten Überfall auf Erlangen 1631 den evangelischen Pfarrer Hans Heilig schwer mißhandelte und ihn im nächsten Jahr mit dem Schwert niederstach, so daß er schwer verwundet hinter den Mauern Nürnbergs starb.



Wenn man das alles ernstlich bedenkt, mag man das Angebot des Papstes zur Versöhnung wohl begrüßen, aber darüber nicht vergessen, daß das Streben nach einer engeren Verbundenheit und Gemeinschaft zwischen katholischer und evangelischer Kirche nur in einem wahren, freien Ringen in Wahrheit und Liebe geschehen kann. Hier kann in der Tat nur aus freier Glaubensüberzeugung gehandelt werden. Etwas von dieser Erkenntnis ist sogar Liborius Wagner aufgegangen und soll anerkannt werden, wenn er am 27. Januar 1631 im Blick auf seine Mißerfolge in Altenmünster auf das Wort des Apostels Paulus (2. Thess. 3, 2) verweist: „Fides non est omnium, sed est donum dei“. Der Glaube ist nicht jedermanns Ding, sondern Gottes Gabe! Das gilt auch heute!

Was die Quellenangaben betrifft, so sei nur kurz bemerkt, daß sich die wichtigsten handschriftlichen Quellen im Bischöflichen Ordinariatsarchiv Würzburg (soweit sie hier nicht verbrannt sind) wie im Staatsarchiv Würzburg und Staatsarchiv Bamberg und im Archiv der Grafen und Freiherren von und zu Egloffstein im Schloß Kunreuth befinden.

Pfarrer i. R. Lic. Dr. Kirchenrat Hans Kreßel, Haagstr. 1, 8520 Erlangen

*Max Schleifer*

## Die Dreikönigskirche zu Burk

Das Regnitztal bei Forchheim wird von der Burker Dreikönigskirche markant überragt. Unmittelbar an der Talterrasse auf einem etwas vorspringenden Sporn gelegen, ist der Turm weithinkündendes Zeichen für jenen Platz, an dem die Franken ursprünglich um 700 nach Christus ihre erste Burganlage bauten, als sie von Westen kommend die Regnitz erreichten. Erst etwas später wagten sie, den Fluß zu überschreiten und „irgendwie Forchheim zu gründen“.

Die Pfarrkirche von Burk ist den Hl. Drei Königen geweiht. In der Diözese Bamberg ist sie damit die einzige Kirche, während es plastische und malerische Darstellung der



Fotos: Verfasser

Anbetung des Kindes.

Joh. Caspar Hubert, † 1748